
Res. 4°
Lith.
10

40 Lith 10.

Historia naturalis. Regnum minerale.

Mineralogia secundum regiones: Germaniae 1765.

Lith. n.º ~~73~~ 10.

BEOBACHTUNGEN
UEBER
DAS GEBIRGE
BEY
KÖNIGSHAYN
IN DER OBERLAUSIZ. K

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

ИЗДАНИЕ

ТОМ I

Der Todtenstein

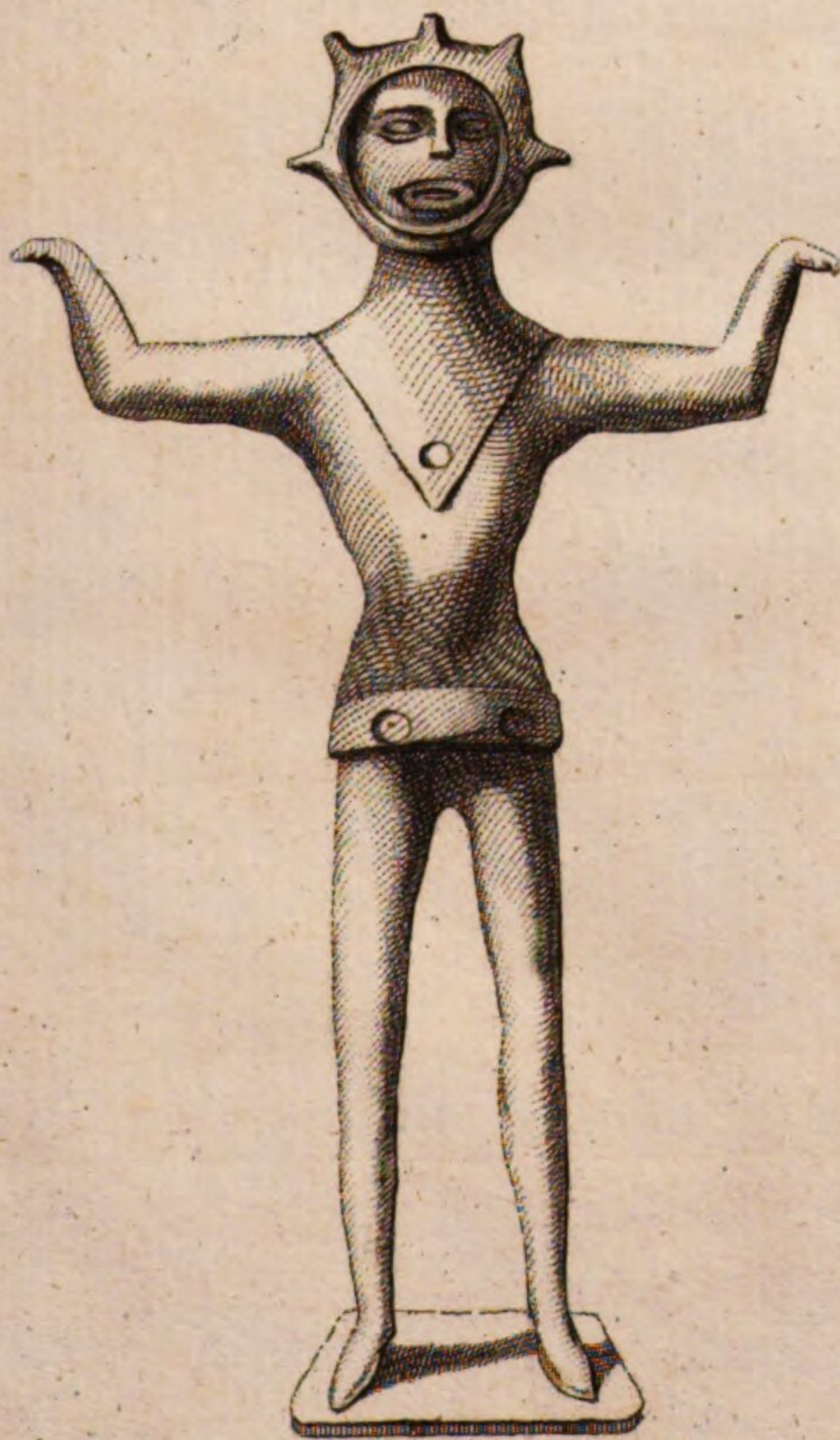


BEOBACHTUNGEN ÜBER DAS
GEBIRGE BEY KOENIGSHAIN.

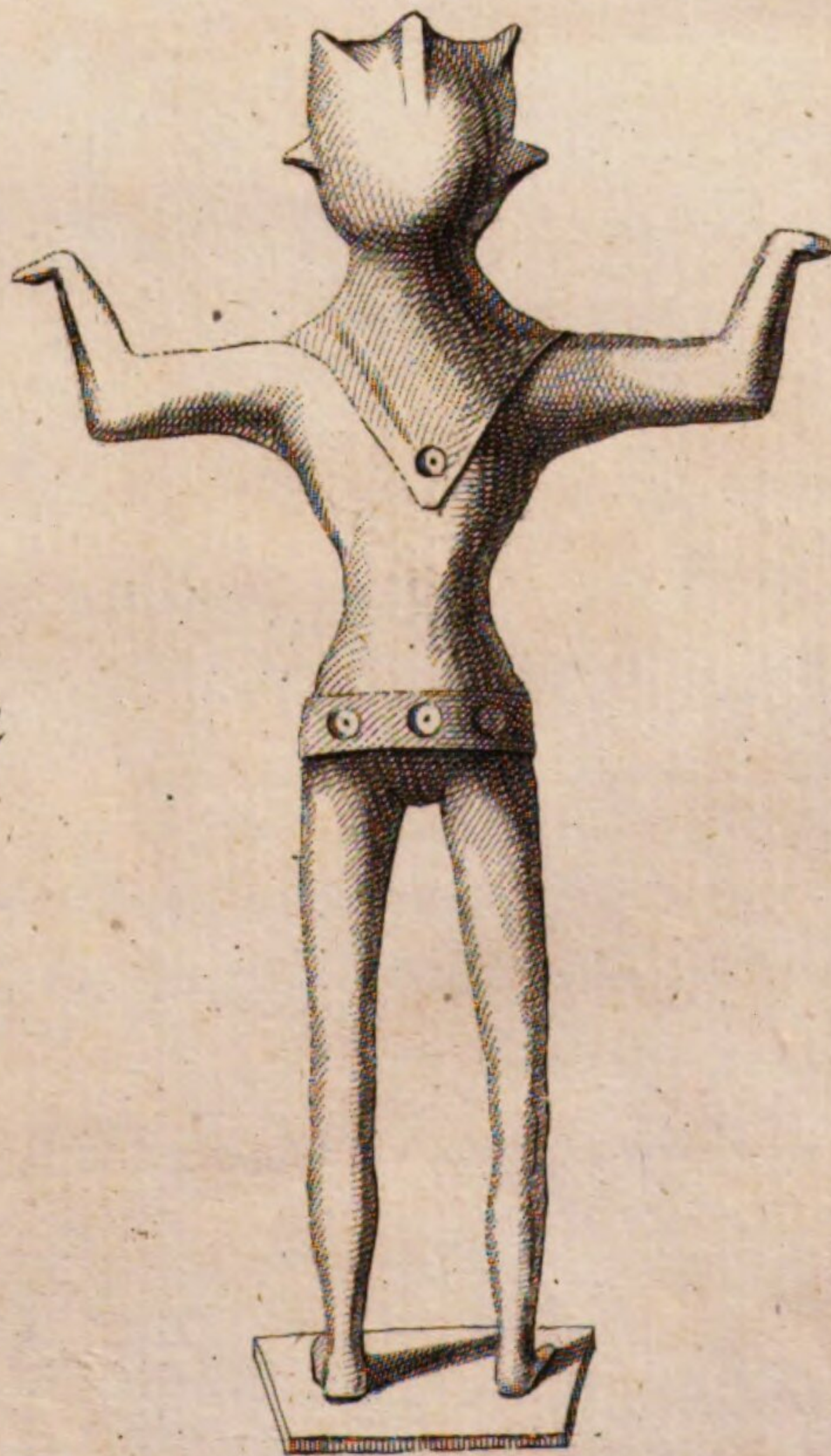
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS



1



2





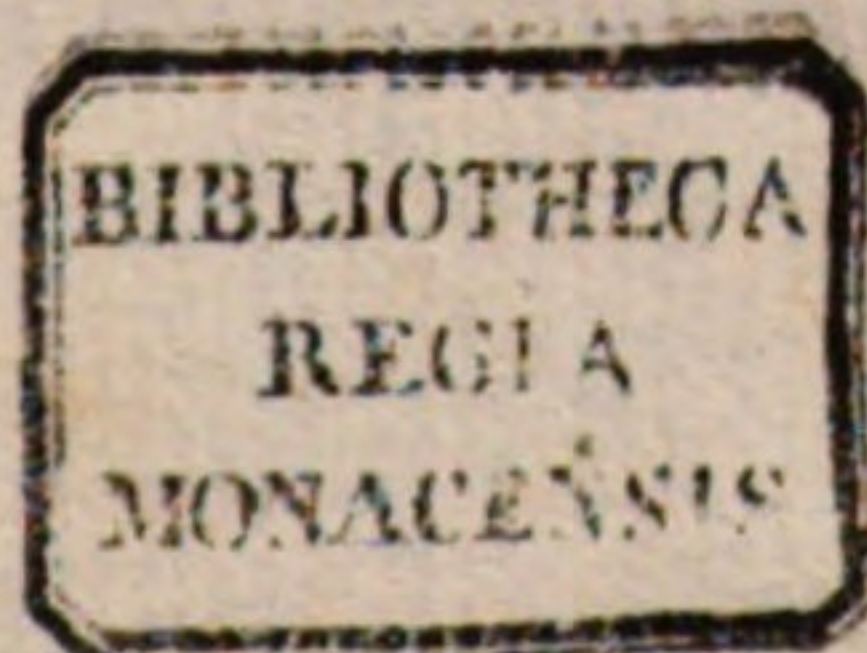
C. v. s.

BEOBACHTUNGEN
UEBER DAS
GEBIRGE BEY KÖNIGSHAYN.

Verschiedene schriftsteller ^{a)} erwehnen die zu dem dorfe Koenigshayn bey Gœrliz gehœrigen ber-
A ij

^{a)} *Grossers Lauf. merkw. V. th. p. 14.* In der ausgabe von 1714 findet sich ein kupfer, welches eine aussicht der berge und des Todtensteins im grossen vorstellen soll, das aber æußerst schlecht und fehlerhaft ist.

Schulzens nachr. von todtentœpfen, p. 16.





ge, theils wegen der auf selbigen befindlichen felsen, theils der alterthümer wegen, die auf einem derselben, dem Todtenstein, *b)* von zeit zu zeit gefunden worden sind. Da aber von beyden bisher nur im vorbeygehn geredet worden ist, und gleichwohl nähere beobachtungen hierüber etwas zur mineralogischen erdbeschreibung, und zur alterthumsgeschichte unsers vaterlandes beytragen können; so sey es mir erlaubt über diese gegenstände, noch einiges hinzu zu fügen.

Der Kämpfenberg, Hohstein, Todtenstein und Schwalbenberg, *c)* ziehn sich in einem halben cirkel

Büschings erdbeschreibung, 3. th. p. 241.

Krüniz, æcon. encycl. 9. th. p. 181.

Charpentier, miner. geogr. p. 16. Dieses vortrefliche werk enthælt von der beschaffenheit dieser berge, so wie von allem, was darinnen abgehandelt wird, die gründlichste nachricht.

b) Eigentlich ist es nur ein isolirter felsen, welcher der Todtenstein genannt wird, von dem aber der ganze berg auf dem er sich befindet, den namen erhalten hat.

c) Außer obengenannten bergen gehören noch einige hügel hierher; als der Steinberg, der Hexenberg und ein theil des Limberges. Diese berge, welche von allen seiten mit ebenen oder niedrigen hügeln umge-



von südwest nach nordost, und formiren zusammen ein weites thal, das nach Osten und Süden zu offen ist. In der mitte dieses thals fließt ein bach, der in den bergen entspringt. Das dorf Koenigshayn liegt an beyden seiten des bachs in zerstreuten wohnungen, die mit baumgärten umgeben sind.

Die höchsten dieser berge, der Kämpfenberg und Hohstein, sind nach barometrischen berechnungen, gegen sechshundert Pariser fuß über die niedrigste gegend des thals, und zwelfhundert und dreyzehn fuß über die oberfläche des meeres erhaben. *d)*

Alle diese berge gehören zu den sanft ansteigenden. Sie sind bis zu einer beträchtlichen hö-

A iij

ben sind, und von allen andern bergen abgesondert liegen, werden in den ältern und neuern lehnbriefen des guthes Koenigshayn, das Koenigshaynsche gebirge genannt.

d) Die mittheilung dieser höhen-berechnung, habe ich der güte des Herrn von Gersdorf auf Meffersdorf zu danken.



he angebaut, und zum theil mit reihen von obstbäumen besetzt.

Ihre kuppen sind mit holz von verschiedener art bewachsen. Hier und da eingestreute große und kleine partien von nadelholz, die unter laubholz stehn, und weit über diese bäume hervorragende felsen, geben den büschen eine angenehme abwechslung.

Die gesteinsart auf diesen bergen ist ein weislicher, ins gelbe fallender, etwas grobkörniger granit, der sich, wegen der festen verbindung der theile, wie sandstein verarbeiten läßt. Die bestandtheile sind weißer, halbdurchsichtiger quarz, gelblicher feldspat und schwärzlicher glimmer. Bisweilen zeigen sich in diesem granit dunkelgelbe adern, welche ihre farbe von einem bräunlichen feldspat erhalten.

An verschiedenen stellen findet man, mitten im granit, gänge von weißen und braunen quarzdrusen, oder sogenannte bergcrystalle und rauchtopa-



sen, mitunter von ziemlicher grösse, die in fünf und sechsseitigen prismen, mit pyramidenförmigen spitzen, angeschossen sind. Vermuthlich werden diese quarzdrusen gemeint, wenn einige versichern, daß auf den Koenigshaynschen bergen diamanten gefunden würden, die den Bøhmischen ähnlich wären.

An der östlichen seite des Schwalbenbergs, welches die niedrigste ist, und an mehreren stellen im thal, liegt unter der dammerde eine art von granit, welcher von dem auf dem rücken der berge befindlichen, ganz verschieden ist. Wegen der feinen, beynahe runden quarzkörner, und des in geringen verhältniss eingemischten feldspats und glimmers, gleicht er dem sandsteine, und die dünnen platten in die er bricht, geben ihm das ansehn eines lettenschiefers. e) Diese steine kennen ihrer

e) Kann man es demjenigen verdenken, der bey betrachtung der abänderungen des granits auf die gedanken kommt: daß dieses gestein, so wie fast alle andere werke der schöpfung, durch nuancen, aus einer art in die andere übergeht?



härte wegen, mit dem meißel nicht bearbeitet, sondern nur zu mauersteinen gebraucht werden.

Grauer und roethlicher granit zeigt sich nur in losen geschieben, die im thale zerstreut unter und über der dammerde liegen, und vermuthlich aus andern gegenden herbey geschwemmt worden sind; welches auch ihre abgerundete gestalt zu erkennen giebt.

Mitten durch das thal streichen einige gänge von silber- und goldglanz, oder sogenanntes katzen-silber und katzengold. Ersteres findet man oft in zollbreiten und eine halbe linie dicken blättgen, die mit groben quarzkcernern und feldspat vermischt, in allen mæglichen richtungen liegen.

Auf dem Hohstein, Todtenstein und der westlichen seite des Schwalbenbergs, sieht man eine grosse menge senkrechter granitfelsen, die von allen seiten frey stehn. Der Todtenstein enthælt allein neun und funfzig grosse und mittlere, abgesonderte felsen, die
zum



zum theil sechzig bis achtzig fuß hoch sind, und einige hundert fuß im umfang haben. f)

Diese steinmassen unterscheiden sich dadurch von den meisten sonst bekannten granit-felsen, daß sie ohne ausnahme aus lauter schichten oder bänken von verschiedener dicke, oft von wenigen zollen bis zu einer stärke von vier bis fünf fuß zusammen gesetzt sind. g)

Mehrentheils liegen die bänke parallel in einer horizontalen richtung. Die daher entstehende reguläre gestalt und die senkrechten wände vieler dieser felsen machen, daß man sie beym ersten anblick

f) Die unter dem Hohstein gegen norden gelegene nach Thiemendorf gehöerige hügel, enthalten ähnliche, aber nicht so weit hervorragende granit-felsen.

g) Die geschichtete und abgelöste lage der steine erleichtert die verfertigung der platten und anderer werkstücke, in den auf dem Schwalbenberg und den Thiemendorfschen hügelu angelegten steinbrüchen. s. *Charpentier miner. geogr. p. 17.*

Bey dem kern des Steinbergs, der ebenfalls aus granit besteht, und an verschiedenen stellen in niedrige klippen zu tage ausgeht, findet man die lagen der steine nicht mehr so regulär, sondern die meisten sind wie die gewöhnlichen granitfelsen, in durch einander laufende ritze zerklüftet. Von gleicher beschaffenheit sind die granitfelsen des Kämpenbergs.



für werke der kunst halten kœnnte, wenn nicht die erstaunende grœsse der übereinander gethürmten steine, zugleich die unmœglichkeit davon zeigte. Bey einigen felsen ragen die obern schichten weit über die untersten hervor und scheinen einen augenblicklichen einsturz zu drohen, der auch erfolgen müste, wenn nicht das gegengewicht der noch hœher darauf gebauten steine, sie in ihrer lage erhielte. Am fuß einiger dieser felsen, findet man tief hinein laufende hœhlen und klüfte, und die ganze obere, ungeheure last scheint zu schweben, oder nur auf einer dünnen platte zu ruhn.

Die formen und umrisse, welche aus den verschiedenen absätzen, überhangenden und auf einander gethürmten steinen entstehen, sind so mannigfaltig und oft so sonderbar, daß das auge sich an diesen wilden schœnheiten nicht satt sehen kann. Das steinmoos von verschiedenen farben; die aus den spalten hervorwachsende sträucher und bæume, deren stämme sich an den schroffen wänden, oft ganz oval gedruckt, in die hœhe ziehen; epheuranken;



in fests und büschen herunter hängendes farrenkraut und angelica, und eichen, buchen, linden und birken, mit untermengten fichten und tannen, die an dem fuß der felsen stehn und sie, und neben ihnen weidende heerden beschatten, geben diesen steinmassen ein sehr mahlerisches ansehn.

Die bänke oder lager der steine richten sich gemeiniglich nach der beschaffenheit des orts, auf welchem die felsen stehn. Auf der obersten fläche der berge liegen sie græstentheils waagerecht; an dem abhange der berge hingegen ziehn sie sich nach diesem gehænge. So giebt es verschiedene felsen, deren bänke mit dem horizont einen winkel von dreyßig graden und drüber machen, und bey denen man glauben sollte, daß die geringste erschütterung ihren einsturz bewirken müste. Daß derselbe auch cefters erfolgt ist, sieht man sehr deutlich an den grofsen haufen durch einander geworfener steine, die aber zum theil wieder mit erde bedeckt und mit bæumen bewachsen sind. Hier und da zeigen sich



große massen noch zusammenhangender schichten, die von den felsen abgestürzt und in fast senkrechter lage, tief in die erde gesunken oder an andere steine angelehnt sind.

Die neuerlichsten einstürze von dieser art scheinen auf dem Hohstein geschehn zu seyn. Ueberhaupt nehmen sich die felsen auf diesem berge vor den übrigen aus. Da die auf der obersten kuppe desselben nur mit niedrigen sträuchern umgeben sind, so fallen sie schon von weiten in die augen, und gleichen auch noch in der nähe halb eingefallenen mauern und thürmen. An einem der hoechsten felsen sind stufen angebracht und die viereckigte platteform desselben, ist mit einem steinern geländer eingefast. Hier genießt man eine von allen seiten freye aussicht, die von nichts unterbrochen wird. Die ganz vortreflich angebaute gegend des Gcerlizer und Bauzner kreyfes, liegt mit ihren städten und nicht zu zählenden dörfern wie eine landkarte ausgebreitet. Gegen mittag bekränzt den horizont ein theil des Schlesiſchen und Böhmischen gebirges,



welches mit der grossen gebirgskette zusammen hängt, die in Gallicien ihren anfang nimmt, und sich durch ganz Europa und Asien bis Kamtschatka erstreckt. *h)* Gegen mitternacht zeigt sich eine unübersehliche plaine, die so gerade und eben wie die meeresfläche ist, und die sogenannte haide-gegend der Oberlaufiz, einen theil der Niederlaufiz und des Saganischen fürstenthums in sich faßt. Nach morgen und abend zu, schließt sich der horizont mit allmählich ansteigenden höhen und hügeln an das vorerwehnte Schlesische und Bøhmische gebirge.

Gleich am fuß des felsens mit dem geländer, sieht man eine menge herunter gestürzter bruchstücke. Noch in grösserer anzahl zeigen sie sich auf eben dem berge, an dem orte, wo gegen das thal nach dem Kämpfenberge zu, die lange reihe der fels aufhört. Hier finden sich in einer länge von ein paar hundert schritten und in einer breite von funfzig bis sechzig schritten viele tausend in einan-

B iij

h) Histoire naturelle, Ed. 12. T. 2. p. 17.



der geschobene grosse und kleine platten und quaderstücke, die den trümmern eines mächtigen gebäudes vollkommen gleichen. Alle diese steine sind mit einem weissen steinmoos überzogen, das durch die länge der zeit eine grosse harte und glatte erlangt hat. Mit bäumen und sträuchern, sind nur die ränder dieses stücks eingefast, mitten darauf sieht man nichts von grünen gewächsen, weil vermuthlich die steine zu hoch übereinander liegen und der wind noch nicht zeit genug gehabt hat, die höhlungen unter ihnen mit laub und erde auszufüllen. Da indessen nicht allein die äussern ecken und kanten dieser steine, sondern auch die brüche, die sie beym einstürzen bekommen haben, abgerundet und ausgewittert sind; so müssen sie schon viele jahrhundert in diesem zustande gelegen haben.

Bey den vielen basalt-bergen der hiesigen gegend, unter welchen insonderheit die eine meile von hier gelegene Landeskronen nicht undeutliche spuren eines vulcans zeigt, *i)* hätte man die beste gelegen-

i) Die Landeskronen hat eine auffallende ähnlichkeit im kleinen mit dem Vesuv. Von der west- und ostseite betrachtet, theilt sie sich in zwey spitzen,



heit erwehntes einstürzen der felsen, den erdbeben zuzuschreiben, die vielleicht von den benachbarten feuerspeienden bergen erregt worden sind. Allein da diese zerstörungen durch weit gewöhnlichere natur-begebenheiten haben bewirkt werden können; so hat man nicht nöthig sie durch jene erscheinungen zu erklären, deren ehemaliges daseyn sich höchstens nur auf analogie und wahrscheinlichkeit gründet. Ich glaube nemlich nicht zu irren, wenn ich behaupte, daß das einstürzen der felsen lediglich durch wasserfluthen verursacht worden ist, und daß der grund auf dem sie stehn, so wie der bau der felsen selbst, dieses sehr erleichtert hat.

Die meisten dieser felsen, scheinen auf letten oder leimen, mit quarz und glimmer vermengt, aufgesetzt zu seyn. Ohne dieses etwas auffallende vorgeben durch mühsames einschlagen in die erde zu untersuchen, darf man nur die am abhange der berge befindlichen klippen betrachten, deren geschichtete la-

deren eine den eigentlichen Vesuv und die andere den *Monte Somma* vorstellt. Der Sohländische Rothstein und mehrere basaltberge liegen in derselben weite von Koenigshayn als die Landeskronen.



ger, wie schon erinnert worden, sich nach der schiefen abhängigen fläche der berge richten, da es doch nicht wohl anders möglich ist, als daß sie ursprünglich waagerecht geformt gewesen sind. *k)* Wenn man bedenkt, wie viel die berge bey heftigen regengüssen, von ihrer oberfläche verlieren, und daß die abnahme des erdreichs an den abschüßigen seiten viel stärker als auf dem flachen rücken der berge seyn müsse, weil die gewalt und das reißen des wassers durch den fall vermehrt wird; so ist leicht zu begreifen, daß der grund der am abhange stehenden felsen viel geschwinder hat ausgewaschen werden können und sie endlich selber zum verschieben und einstürzen haben gebracht werden müssen. Dieser unterschied aber zwischen den obern und tiefer gelegenen klippen, würde sich nicht finden, wenn sie alle auf einer festen, steinigten unterlage stünden. Noch ist anzumerken, daß wenn der ganze kern oder das innere der drey berge mit den isolirten felsen, durchgängig aus zusammenhangenden granit oder

k) Ferbers versuch einer oryktographie, p. 3. und 8.



oder einer andern steinart bestünde, und allen hervorragenden felsen zum grunde diene, derselbe am fuß der berge hier und da zu tage aussetzen müste. Das findet sich aber nicht; sondern beym einschlagen trifft man mehrentheils auf leimen, kies und weissen flußsand. Die klippen, die sich am fuß der berge und auch an einigen stellen im thal zeigen, sind entweder flöze oder loses geschiebe von granit und quarz-kiesel, die durch die gewalt des wassers von den bergen herunter geschwemmt worden sind, oder doch wenigstens keine verbindung mit den obern felsen zu haben scheinen.

Die horizontalen bänke, aus welchen diese steinmassen bestehn, werden durch eine menge perpendiculairer ritze zerklüftet, die zum theil nur eine bank um die andere durchstreichen, zuweilen aber auch die felsen in ihrer ganzen höhe und breite zerspalten, so daß man an einigen stellen das tageslicht von der andern seite durchscheinen sieht. Diese spalten sind zu viele fuß weiten klüften geworden, wenn der



feichte grund auf einer seite mehr als auf der andern nachgegeben hat. Die formen und lagen der gegenüber befindlichen steine aber zeigen deutlich, daß sie auf einander passen und ehemals zusammen gegangen haben.

Wenn man nun die wie thürme und mauern von allen seiten freystehenden, senkrechten oder verschobenen steinmassen betrachtet und dabey bedenkt, daß sie in der gestalt, in welcher sie jetzt erscheinen, unmöglich aus dem schooße der erde haben wachsen können, sondern bey ihrer ersten formirung nothwendig bedeckt und umhüllt gewesen sind, so entstehen natürlicher weise folgende fragen:

Woraus diese bedeckung bestanden? und durch was für einen zufall die felsen entbläset worden sind?

Auch bey mehrerer mineralogischen kenntniß, als ich besitze, würde es, deucht mir, überflüssig seyn, auf eine neue hypothese zu sinnem, um die vor uns liegenden fragen zu beantworten; weil die schon



bekannten meinungen über das entstehn des granits, hierbey zwar erwogen, aber nach gefallen angenommen oder verworfen werden können. Hingegen darf ich mir auch nicht schmeicheln, daß die beantwortung, die ich wage, etwas zur vereinigung der verschiedenen hypothesen beytragen oder einiges licht über die noch dämmernden einsichten in die wirkungen der natur verbreiten wird. Ich besorge vielmehr, daß die beschreibung der hiesigen felsen, die ohne vorurtheil und nur nach dem, was sich dem auge darstellt, abgefaßt ist, die schwierigkeiten, alles nach einem festgesetzten system zu erklären, vermehren und die für alle hypothesen-erfinder traurige wahrheit bestätigen wird: daß das herrlichste, mit dem gröesten scharfsinn und saurer mühe aufgeführte gebäude, durch einen geringen umstand schwankend gemacht werden kann. Es ist wahr; ein einzelner fall macht eine fast unmerkliche ausnahme gegen das ganze. Indessen können sich mehrere finden, und je öfter dies vorkommt, je mehr vermin-



dert sich die allgemeinheit und zuverlässigkeit der regeln und lehhrsätze.

Die horizontalen, schichtenförmigen lagen, der beschriebenen felsen, scheinen die hypothese, daß der granit, so wie alle steinarten, die nicht vulcanischen ursprungs sind, von einem niederschlage aus dem wasser entstanden sey, sehr zu begünstigen. Allein nach den wahrnehmungen der meisten neuern mineralogen, erscheint der granit sehr selten in dieser regulären, geschichteten gestalt; *l*) niemals sind versteinerungen aus dem thier- oder pflanzenreich in demselben gefunden worden; *m*) die bestandtheile desselben sind nicht nach der ordnung ihrer schwere, die doch zwischen quarz, feldspat und glimmer

l) Einige mineralogen sprechen dem granit die geschichtete lage voellig ab; Herr *Charpentier* aber hat sie an mehrern orten entdeckt, und er vergleicht insonderheit den Greifenstein im Erzgebirge mit den hiesigen felsen. *l. mineral. geogr. p. 199.*

m) *Histoire naturelle, T. 1. p. 406.* Wenn man annimmt, daß der granit vor der schoepfung der organisirten coerper entstanden ist, so wird das von den versteinerungen gegen diese hypothese hergeleitete argument voellig entkräftet.



merklich ist, abgefondert, sondern alle sind durcheinander gemischt. *n)*

Alles dieses stimmt nicht mit dem begrif überein, den man sich von einem bodensatz, oder von der anschwemmung des wassers machen muß. Wendet man diese hypothese auf den besondern fall der hiesigen berge an, so scheint es unbegreiflich zu seyn, wie die vöellig isolirten felsen unter dem wasser haben formirt werden können. Nur alsdenn würde es faßlich seyn, wenn man annähme, daß die berge bis über die höchsten kuppen, durchaus mit quarz, feldspat und glimmer, durch das wasser bedeckt gewesen wären, und die erhärtung erst nachher an einzelnen stellen ihren anfang genommen hätte. Die schichtenförmige bauart der felsen würde dieser meinung zu statten kommen, hingegen die schwierigkeit nicht heben, daß die verschiedenen bestandtheile nicht nach den gesetzen der schwere niedergefunken, sondern alle durcheinander gemischt erscheinen.

C iij

n) Beobachtungen und muthmassungen über den granit und über den gneufs. p. 9.



Bey der andern hypothese, nach welcher der granit zu den ursprünglichen steinarten, das ist, zu denen gehœrt, die nicht durch anschwemmung oder durch vulcane, sondern durch die crySTALLISATION entstanden sind, müste ebenfalls vorausgesetzt werden, um die formirung der freystehenden felsen zu erklären: dafs eine den bestandtheilen des granits æhnliche materie die berge in ihrem ganzen umfang eingehüllt, in welcher die petrificirende flüssigkeit ungleich vertheilt gewesen, und so wie schon oben gedacht worden, einzelne stellen durchdrungen und erhärtet, andere aber in ihrem ursprünglichen zustande, locker und unzusammenhangend gelassen hättet.

In einigen kiesgruben, die tief im thal angelegt sind, findet man oft grosse flœzartige steine, deren æufere seiten mürb und zerreiblich sind, die innern theile aber die gewœhnliche hærte des granits haben. Vielleicht sind dies spuren neuer verwandlungen des kieses in granit? und vielleicht sind die felsen auf den hiesigen bergen eben so entstanden? Ich weifs dafs dieses gegen die fast allgemein angenom-



meine meinung streitet, nach welcher kies und sand, bloß als eine auflösung dieser steinart anzusehen ist. Ich weiß auch, daß das jetzt eben angeführte exempel, wenig dagegen beweist; weil man nicht wissen kann, ob diese steine im werden oder im vergehn sind. Selbst vieljährige mit der größten sorgfalt angestellte versuche würden hierinne wenig licht geben, weil man beym aufdecken der steine besorgen müßte, sie in ihrer vegetation, wenn ich mich so ausdrücken darf, gestört zu haben. Indessen werden ja neue erzeugungen im steinreiche von den mineralogen nicht geleugnet; nur den granit scheinen sie hiervon auszunehmen.

Daß aber der stoff, welcher ehemals die felsen umgeben und bedeckt hat, locker und mürbe müßte gewesen seyn, kann wohl nicht in zweifel gezogen werden. Wollte man annehmen, daß die ganzen berge mit einer kruste von granit überzogen gewesen, welche durch die länge der zeit und den einfluß der luft und des wassers, nach und nach in sand und kies aufgelöst worden, so daß die noch vorhan-



denen felsen, nur als überreste jener bedeckung anzusehn wären, so würde ein Aegyptisches oder Indisches weltalter zugleich mit angenommen werden müssen, und nicht zureichen, um diese verwitterung begreiflich zu machen, und man würde dabey immer noch einräumen müssen, daß die materie von ungleicher festigkeit gewesen wäre, weil sie an einigen stellen dem angrif der witterung widerstehn konnte, indessen daß an andern keine spur mehr von ihr zu sehen ist.

Setzt man hingegen fest, daß die bestandtheile der materie, welche diese felsen vor ihrer entblößung umhüllt, und die zwischenräume von einer klippe zur andern ausgefüllt hatte, unzusammenhangender kies und sand gewesen sind, so ist es nicht schwer zu begreifen, daß eine heftige wasserfluth dieselben hat abschwemmen und in niedrigere genden führen können.

Es zeigen sich an einigen der höchsten felsen des Todtensteins, senkrechte, selten über zwey zoll breite



breite klüfte, welche zum theil alle bänke von oben bis unten, hier und da auch nur einige der obersten in geraden linien durchstreichen, und die mit feinem weissen quarz oder fluß-sand, mit sparsam eingestreuten glimmerichten pünctgen ausgefüllt sind. Wegen der feinheit der bestandtheile dieser ausfüllung, hat sie das ansehn eines sandsteins, zugleich aber auch eine hærte erlangt, die den granit übertrifft. Sie erscheint daher als næthe oder adern, die vor dem verwitterten granit hervorstehn, und an den ecken und seiten, wo dieser ganz verwittert und abgefallen ist, als saalbænder, die ihn einfassen.

Die seltenheit einen granit-felsen zu sehn, den eine fremde steinart durchstreicht, verdiente schon an sich bemerkt zu werden. Es dient aber, deucht mir, auch zugleich zum beweis, daß diese gebirge ehemals mit sand bedeckt gewesen sind. Nur zu der zeit als der granit noch weich, aber im austrocknen war, konnten die perpendiculæren spalten entstehn. o)

o) *Histoire naturelle*, T. 2. p. 369.



Ueber die felsen, von denen hier die rede ist, mußte sich eine lage von sand befinden, der die ritzen sogleich wieder ausfüllte und den die petrificirende flüssigkeit, die sich noch in den theilen des felsens befand, die er berührte, zugleich mit durchdrang und in stein verwandelte. *p)*

Dass diese felsen nicht nach und nach, sondern in kurzer zeit, bis zu einer gewissen tiefe, von der sie umgebenden bedeckung, welche, wie wir gesehen haben, wahrscheinlich aus sand und kies bestand, entblößt worden sind, scheint die beschaffenheit der schichten sehr deutlich zu zeigen. Man findet nemlich, wenn man die klippen mit einiger aufmerksamkeit betrachtet, dass die untersten lagen, bis zu einer hoehe von drey bis vier fuß, scharfe ecken und kanten und oft unmerkliche ritze und ablösungen haben; von da an aber bis zu den obersten bänken, sind die ecken und kanten abgerundet und die spalten und ablösungen tief hinein verwittert. Wären

p) Ueber die existenz oder nicht-existenz einer petrificirenden flüssigkeit, lasse ich andere streiten.



diese steinmassen nach und nach durch auflösung der materie, die sie umgab, zum vorschein gekommen, so müste sich ein merklicher unterschied zwischen den obern und den drauf folgenden schichten zeigen; da jene, in diesem fall dem angriff der witterung ungleich länger ausgesetzt gewesen wären, als diese. Man müste ihr alter und die zeit ihrer entwicklung, nach den graden der auflösung ihrer bestandtheile und nach ihrer höhe bestimmen können. Da sich aber diese stufenweise verwitterung nicht spüren läßt, sondern alle schichten, einige der untersten ausgenommen, gleich stumpf, gleich abgerundet, wurmförmig und abgenutzt erscheinen; so ist es mehr als wahrscheinlich, daß diese felsen auf einmal entblößt worden sind.

Jählinges thauwetter und heftige regengüsse tragen allerdings vieles dazu bey, daß die felsen je mehr und mehr von dem erdreich entblößt und der grund unter ihnen ausgespült wird. Indessen kann dieses bey der beschaffenheit des hiesigen bodens, in



einer langen reihe von jahren erst merklich werden. Die etwa ein bis zwey fuß tiefe dammerde, ist zwar wegen der vielen verfaulten pflanzen und blätter, und des mit eingemischten sandes, der sich von den felsen ablöst, sehr locker; hingegen ist sie mit wurzeln der pflanzen und bæume durchwebt, und gleich unter ihr liegt ein fester leimen, der das eindringen des wassers nicht so leicht verstatet. Es kann also auch das einstürzen der felsen nur selten vorkommen. Die æltesten einwohner von Koenigshayn wissen sich nichts dergleichen zu entsinnen, und man sollte doch nicht glauben, daß es unbemerkt geblieben wäre. Wie viel giebt es nicht ganz abgetrennte felsenwænde, die so überhængend sind, daß man sich kaum unter ihnen zu stehn getraut, und die vielleicht mehr als ein menschenalter, sich in diesem zustande befinden und noch eben so lange bleiben werden. Vielleicht gehœren jahrhunderte dazu, ehe die abnahme des bodens ein paar zoll betragen kann.

Nach dieser voraussetzung und nach obiger, daß die abnahme des erdreichs bis zu einer gewissen tie-



fe, auf einmal erfolgt ist, sollte man glauben, daß wenn die untersten, weniger verwitterten schichten, durchgängig einerley höhe zeigten, die zeit, wenn die allmähliche abnahme des erdreichs ihren anfang genommen hat, mit einiger wahrrscheinlichkeit angegeben werden könnte. Allein bey einigen felsen fangen die abgerundeten und verwitterten ecken und kanten, etwas höher an als bey andern; welches wohl von der verschiedenen beschaffenheit des bodens, der sie umgab, herrühren mag. Indessen bleibt es doch gewiß, daß von einer geringen höhe, bis zu den obersten kuppen der felsen, kein merklicher unterschied mehr zu spüren ist; an den stellen ausgenommen, wo etwa neue trennungen und abstürze von bruchstücken geschehen sind. Mit einem wort, an allen felsen zeigen sich die deutlichsten merkmale, daß sie bis zu einer gewissen tiefe, auf einmal entblößt worden sind, und nichts steht im wege als ausgemacht anzunehmen, daß dieses zur zeit der grossen revolution geschehen ist: *Da die brunnen*



der tiefe und die fenster des himmels sich aufthaten und die erde mit der fluth überströmten, von der sich das andenken bey den meisten nationen, sogar was die zeit dieser epoche anbelangt, erhalten hat. Tausend unleugbare spuren sind jetzt noch redende zeugen von dieser grossen begebenheit. Dahin gehören insonderheit die versteinerungen aus dem thier- und pflanzenreiche, die man in allen ländern und bis auf den hohen alpen antrifft. Einer der merkwürdigsten umstände dabey ist, daß die mehresten versteinerungen, die in den nordlichen gegenden von America, Europa und Asien gefunden werden, aus solchen thieren und pflanzen bestehn, die nur in dem heißen himmelsstrich einheimisch sind. *q)* Hieraus hat man die sehr einleuchtende vermuthung gezogen: daß die fluth von dem æquator nach dem nordpol zu eingedrungen ist. Wahrscheinlicher weise war damalen die grosse gebirgskette, die mitten durch

q) Außer den elephanten- rhinoceros- und büffelsknochen, die man in Canada, Irland und verschiedenen gegenden Teutschlands ausgräbt, finden sich die elephantenzähne in Sibirien so häufig, daß sie einen handlungs-artickel ausmachen.



Europa und Asien geht, ungleich höher als sie jetzt ist, aber vermuthlich ohne merkliche thäler und vertiefungen. Das von süden einströmende wasser fand an ihr eine barriere, gegen die es sich so lange andämmte, bis es die höhe des gebirges überstiegen, oder sich hier und da öfnungen gebahnt hatte, aus denen es in die tiefer nach norden zu gelegenen gegenden, mit einer gewalt stürzte, der nichts widerstehen konnte. r)

Da es eine ausgemachte wahrheit ist, daß indem die berge durch regengüsse und durch schmelzung des schnees sich erniedrigen, die thäler durch das angeschwemmte erdreich sich erheben; so ist zwar zu vermuthen, daß bey der grossen revolution auch die gebirge, von denen hier die rede ist, ein ansehnliches von ihrer höhe verloren haben; der strom aber war zu heftig, um das abgespülte erdreich

r) Ich glaube in verschiedenen ländern bemerkt zu haben, daß die gebirge die von süden nach norden zu streichen, eine weniger zerrissene und zackigte gestalt als diejenigen haben, die sich von osten nach westen zu ziehn. Ist diese bemerkung richtig, so wäre es ein beweis mehr, daß die fluth von süden nach norden zu eingedrungen ist.



gleich wieder an den fuß derselben anzulegen. Es wurde nicht allein in weit entlegene gegenden mit fortgerissen, sondern die fluth durchwühlte auch die damaligen ebenen, und hieraus entstanden bergengen und thäler, nach der beschaffenheit des bodens oder des widerstandes, den sie vor sich fand. Sand und kies widerstand ihrer gewalt weniger als leimen; aber nur die stellen, welche unter diesen ursprünglichen lagen zu stein geworden waren, hielten sie auf, verursachten wirbel und gaben ihr eine andere richtung. An solchen stellen mußte nothwendig vieles loses geschiebe mit fortgerissen, die mehr zusammenhängenden felsen aber entblößt, oder wenn sie außer dem strudel, in dem stillern zuge des wassers lagen, wieder mit schlamm bedeckt werden.

Nimmt man an, daß unsere ganze gegend ehemals eine mit sand überdeckte hohe fläche, oder ein erhabenes plateau gewesen ist, und daß die berge unter der mittlern größe, wie die hiesigen sind, nebst den thälern, die sie umgeben, erst bey dieser überschwem-



schwemmung entstanden sind; so braucht man nicht bekümmert zu seyn, dem abgeschwemmten sande einen plaz anzuweisen; die uns nach norden zu gelegenen provinzen, enthalten mehr hiervon, als dieses betragen kann.

Ein aufmerkfamer blick, den man von einer bergspitze über die umher liegenden høehen, thæler und schluchten wirft, macht diese hypothesen deutlicher, als es durch die umständlichste erklærung geschehen kann. Uebersieht man zum exempel vom Hohlstein, die thæler die ihn von den andern bergen trennen; den nach fūden zu gelegenen Kæmpfenberg; die plaine hinter diesen, und stellt sich dabey vor, daß alles dieses mit sand bedeckt gewesen ist, welcher von dem, über das hohe gebirge, von fūden herein brechenden strom, bis auf den aus granit bestehenden kern des Kæmpfenberges, weggeschwemmt wurde; so mußte, als die fluth sich hieran stemmte, ein wirbel entstehn, der den strom rechts und links theilte. Dieser lezte arm fand an den fel-

and oben **E** geschwemmtes sand



fen des Hohsteins einen neuen widerstand; er theilte sich also auch hier wieder. Die eine hälfte formirte die thäler nach norden zu; die andere das thal zwischen dem Hohstein und Kämpfenberg. Dieser strom entblöste die felsen des erstern, so wie die des Todtensteins und Schwalbenbergs und vereinigte sich tief im thal mit demjenigen, der sich rechts um den Kämpfenberg gezogen hatte, und ergoß sich endlich in die schon vorher niedrige ebene gegen osten und norden.

Der zug und das reißen des stroms, mußte in dem engen raume zwischen den granitlagen des Kämpfenbergs und des Hohsteins heftiger als weiter unten seyn, und auch mehr erdreich von der südseite des leztern, als von der nordseite des erstern abspülen. Alles dieses zeigt sich deutlich an den seiten dieser berge. Auch die spuren des ruhigern zuges, in dem thale wo es am weitesten ist, erkennet man an dem Limberge, dessen granitkern nur an der nordseite aufgedeckt ist, da die südseite hingegen angeschwemmtes erdreich hat.



Bey der h ehe, welche der gebirgichte theil der Oberlaufiz über die meeresfläche hat, die in Rengersdorf, einem der niedrigsten orte hier herum fünfhundert und vier und siebenzig fuß betr gt, ist es nicht zu vermuthen, daß das wasser, als es nicht mehr im zunehmen war, lange sollte stehn geblieben seyn. Wäre dieses geschehn, so würden die versteinerten muscheln nicht so selten bey uns seyn. Außer einigen echiniten und abdrücken von bivalven in feuersteinen, ist hier in K nigshayn, so viel ich weiß, von dieser art nichts gefunden worden. Desto häufiger entdeckt man sie in der Niederlaufiz. Es ist daher sehr wohl m glich, daß diese und die weiter nach norden zu gelegenen provinzen, die in einer breite von beynahe vierzig meilen, bis zu den ufern der see nur zweyhundert fuß fall haben, eine lange reihe von jahren mit wasser bedeckt geblieben und durch spätere anschwemmungen der Ostsee entrissen worden sind. s)

E ij

s) *Beyträge zur naturgeschichte der Niederlaufiz.*



Da es nicht unwahrscheinlich ist, daß zur unterhaltung der feuerspeienden berge, der zufluß des seewassers erfordert wird; so lies sich aus diesem zurücktreten der see, das auslœschen der vulcane erklären, die vielleicht ehemals in unserer nachbarschaft waren. Doch diese untersuchungen gehœren nicht zur topographischen beschreibung eines kleinen bezirks, in welchem keine spuren von vulcanen zu finden sind.

Weit zweckmæssiger würde es seyn, wenn von den ersten bewohnern dieser gegend etwas mit wahr-scheinlichkeit gesagt werden kœnnte. Allein die æltere geschichte unsers vaterlandes gleicht den wäldern, welche damals diese provinzen bedeckten. Finster und undurchdringlich, erhælt sie nur in spätern zeiten einiges licht. Aber auch dieses verbreitet sich nicht weit über die disseitigen ufer des Rheins. Zu der zeit als bereits Rœmische colonien an diesem fluß und an der Donau blühten, hatte unsere gegend und ihre einwohner vermuthlich noch ein sehr wildes ansehn. Vielleicht würde eine vergleichung



mit der jetzigen beschaffenheit von Nord-America, in beziehung auf colonisten und eingeborne, einen richtigen begrif von dem damaligen zustande unsers vaterlandes geben. Alles was von unsern vorfahren freyheit und frieden liebte, zog sich in entlegene wildnisse zurück, in welchen sie in ungestörter ruhe bis zu den zeiten Carls des Großen lebten und ihre alten sitten und gewohnheiten beybehielten. Indessen ist es doch sehr wahrscheinlich, daß sie eine art von gemeinschaft mit den Römischen colonien unterhielten und die producte ihres landes, gegen waffen und jagdgeräthe vertauschten. ¹⁾ Es ist daher

E ij

¹⁾ *Tacitus* spricht von dem tauschhandel, den die Teutschen mit den Römischen colonien trieben, und bey einer andern gelegenheit sagt er: Daß sie das Römische silbergeld und unter diesen die *nummi ferrati* und *bigati*, den andern sorten vorgezogen hätten. Beyde waren aus den zeiten der republic, und von bessern gehalt als die Kayserlichen münzen. Bey den *nummis ferratis* waren sie überdies gesichert, keine falschen münzen zu erhalten. Denn es ist bekannt, daß wenn unter dem silbergelde falsche sorten entdeckt wurden, man die stücke von diesem gepräge einwechselte, und den innern gehalt durch tiefe einschnitte untersuchte. Die guten blieben als geränderte münzen im umlauf, und die falsch befundenen wurden verworfen. Es ist auch möglich, daß man in einigen münzstädten, die münzen gleich beym prägen ränderte, um das verfälschen zu verhindern; welches bey den



kein wunder, wenn man mitten in Teutschland, an orten, wo nicht leicht Røemer hingekommen sind, münzen und andere alterthümer dieses volks entdeckt. *u)*

Bey dem rohen uncivilisirten zustande, in dem sich die einwohner des grøesten theils von Teutschland zur zeit der Røemer befanden, læst es sich nicht denken, daß die künste einigen fortgang bey ihnen gemacht haben sollten. Ihre erfindungen giengen nicht weiter als ihre bedürfnisse, die bey allen rohen vøelkern sehr eingeschrænkt sind, und die bey den Teutschen durch jagd, fischerey, viehzucht und etwas feldbau, befriedigt werden konnten.

alten im überziehn des kupfers mit einem dünnen silbernen oder goldenen blättgen bestand.

- u)* Vor einigen jahren wurde hier zu Kønigshayn eine silberne münze vom Kaiser Trebonianus Gallus ausgeackert, und kurz darauf fand man zu Schnellpfoertel in der Gøerlizischen haide, ebenfalls eine silberne münze von der Kaiserin Julia Domna. Von einigen bey Zittau ausgegrabenen Røemischen alterthümern findet sich eine nachricht im teutischen Museum, m. Februar, 1779. Eine gründlichere und ausführlichere beschreibung sowohl von diesen, als von mehrern in der Oberlausiz gefundenen alterthümern, hat das publicum von dem Herrn D. Anton in Gøerliz zu erwarten.



Auch ohne das zeugnis des Tacitus kœnnte man vermuthen, daß ihnen unter andern der bergbau und die damit verbundene scheidekunst, unbekannt geblieben war. Erwehnter autor versichert ausdrücklich, daß sie von keinem andern metall als von dem eisen, und auch von diesem nur sparsamen gebrauch gemacht hätten; und gleichwohl findet es sich in Teutschland in menge, und mehr als ein zufall konnte den einwohnern, die art es zu schmelzen und zu verarbeiten, gelehret haben. Die edlern metalle liegen grœstentheils tief in der erde verborgen und erfordern mehr mühe und zeit sie zu gewinnen, als menschen darauf zu wenden geneigt waren, die ohne sie bestehn konnten.

Vermuthlich lernten sie erst alsdenn den nutzen der andern metalle kennen, als die Rœmer sich in ihrer nachbarschaft niedergelassen hatten. v) Diese sowohl als die Griechen bedienten sich, wie bekannt, fast durchgængig des kupfers zu ihren waffen und

v) In Gallien scheint, wie in Teutschland, der gebrauch des eisens gemeiner als der des erzes gewesen zu seyn. s. *Recueil d'Antiquités du C. de Caylus*, T. III. p. 96.



überhaupt zu allem, wozu wir das eisen gebrauchen; nicht sowohl, weil dieses metall in den ländern, die sie bewohnten, seltener als das kupfer gewesen wäre, sondern weil sie ihm weniger dauer zutrauten: eine eigenschaft, auf die das augenmerk der alten bey allen ihren werken gerichtet war. Dieser vorsicht haben wir viele alterthümer zu danken, die sonst nicht auf uns gekommen wären.

Es ist merkwürdig, daß unter der grossen menge alterthümer, die man in Aegypten ausgegraben, sich kein einziges stück von eisen gefunden hat, da es sich doch, wenn es in diesem lande im gebrauch gewesen wäre, der trocknen luft wegen, weit besser als in irgend einem andern, erhalten haben würde. Auch in der zahlreichen sammlung Hercolanischer alterthümer zu Portici, finden sich nur wenige stücke von eisernen waffen und küchen - geräthen, deren seltenheit eben so wenig als in Aegypten, dem verzehrenden roste beygemessen werden kann, weil die lava und die vulcanische asche sie davor schüzte.

Nägel,



Nägel, haaken, thürangeln, in den geringsten bürgerhäufern im Hercolano, zu Pompeji und Stabia find von bronze. Unter dreyzehn helmen die man in den casernen zu Pompeji fand, war ein einziger von eisen.

Mit dem verfall der künste hörte die sorgfalt, für die nachwelt zu arbeiten, bey den künftlern auf. Diefem ist es mit zuzuschreiben, daß der gebrauch des eifens in den spätern jahrhunderten allgemein geworden war. Zu der zeit als unsere vorfahren anfangen, die sitten und künste ihrer nachbarn nachzuahmen, hatte bereits das eisen das erz verdrängt. Man wird daher nicht irren, wenn man alles, was man von kupfernen alterthümern in Teutschland entdeckt, nicht den eingebornen dieses landes, sondern völkern beylegt, bey denen die künste in flor gestanden haben, von denen diese stücke konnten erhandelt oder erbeutet worden seyn. w)

w) Der gelehrte verfasser einer abhandlung in den actis Mog. ad a. MDCCLXXVII. vermuthet, daß die metallene degenklingen und keilfoermige instrumente, die bey Neuenheiligen in Thüringen ausgegra-



Diefes vorausgefetzt, würden auch nicht alle alterthümer, die auf dem Todtenstein gefunden worden find, als einheimifch betrachtet werden können. Doch eh ich weiter gehe, wird noch ein wort von dem felfen zu fagen feyn, auf dem fie gefunden werden.

An der nordöftlichen feite des berges, welcher dem Hohnftein zur rechten liegt, erheben fich zwey

ben worden find, den Cimbriern zugehört hätten; ohngeacht die maffe, woraus fie beftanden, nach den verfuchen, die Herr Wigleb damit angeftellt hat, genau mit der compofition übereinkommt, die Plinius von dem erze angiebt; auch die degenklingen, fo viel man aus dem beygefügtten kupfer urtheilen kann, fehr viel ähnlichkeit mit denenjenigen haben, die in allen fammlungen als Röemifch angegeben werden, und die auf erhabenen werken, insonderheit auf den fäulen des Trajans und Antonins fo häufig vorkommen. Sollten wirklich die Cimbrier in den künften fo weit gekommen feyn, diefe maffe in einem lande, wo es keine bergwerke giebt, zu componiren, waffen daraus zu verfertigen und fie zu härten? welches fo viele chymifche kenntnis und mechanifche handgriffe erfordert? In den meiften alten gräbern, die man in Jütland entdeckt, finden fich maffer und fpitzen zu fpieffen von feuerfteinen; und fanden fich auch metallene waffen, fo können fie leicht durch den handel aus andern ländern dahin gebracht worden feyn. Die eroberungen und fiege der Cimbrier und anderer barbarifcher voelker, beweifen nichts für die güte ihrer waffen. Ihre überlegenheit beftand in der gröeffe ihrer heere und in der blinden dreiftigkeit ihrer krieger, die bey der damaligen art zu itreiten, entscheidender war als jezt. Zehn in fellen eingehüllte und mit keulen bewaffnete Cimbrier, konnten einen geharnifchten Röemer wohl zu boden fchlagen.



dicht an einander stossende felsen, von ziemlich regu-
lairer, viereckigter gestalt, mit freystehenden senk-
rechten wänden. Der einzige weg um auf die ober-
ste fläche zu gelangen, geht durch eine enge, an
manchen stellen kaum einen fuß weite kluft, welche
die beyden felsen trennt, und in der man sich von
einem stein zum andern, steigend durchpresst, bis
man an der gegenüber stehenden seite wieder heraus
kommt, woselbst man einige stufen findet, die bis
zur obersten fläche führen.

Die platteform des felsens rechter hand, hat
ungefähr achtzig schritte im umfang, und ist außer
einigen grossen steinen, die darauf liegen, ganz mit
erde bedeckt, die wegen der ungleichheit der unter-
liegenden steinschichten, von ungleicher tiefe ist, die
aber nirgends mehr als höchstens zwölff bis funf-
zehn zoll betrægt. Diese erde, welche der schwær-
zesten garten-erde gleicht, ist mit zerbrochenen scher-
ben und stücken von gebrannten leimen untermengt.
Die platteform des nebenstehenden felsen, hat kei-



ne bedeckung von erde, die man auch auf keinem einzigen andern der hier befindlichen felsen antrifft.

Diese beyden felsen, die zusammen nur eine gruppe formiren, sind unter dem nahmen des Todtensteins von je her bekannt gewesen, und haben, wie schon erinnert worden, dem berge, auf dem sie sich befinden, den nahmen gegeben.

Woher diese benennung entstanden ist, läßt sich bey dem gänzlichen mangel an urkunden, auf keine weise mit einiger gewisheit bestimmen. Nach der von vielen angenommenen meinung, diente die platteform des felsens rechter hand, zu einem opferplaz. Man zeigt den ort, wo der abgott gefessen, und den stein, der zum altar gedient hat. Wie aber der gœtze geheissen hat, der hier verehrt wurde, weiß niemand zu sagen. Ueberhaupt wissen wir sehr wenig von dem gœtterdienst der alten Germanen oder Teutonen. Tacitus mischte Rœmische begriffe in die nachricht, die er uns von ihrer religion hinterlies, die vermuthlich sehr einfach und weit von den



mytologischen träumen der Griechen und Römer entfernt war. Die neuern scheinen in den beschreibungen, die sie uns von den gœttern der Teutschen geben, mehr ihrer einbildungskraft als sichern nachrichten gefolgt zu haben, und machen dies land zum sammelplaz von Aegyptischen, Griechischen, Galilischen und Scandinavischen gœttern. Wære es ausgemacht, daß Teuth, Tiod oder Tod in die liste der Teutschen gœtter gehœrte, so erklærte sich der name Todtenstein von selbst. Allein es scheint daß dieses vorgeben noch vielem zweifel unterworfen ist.

Die verschiedenen alterthümer, die auf dem Todtenstein, und unter so vielen andern hier befindlichen felsen, nur allein auf diesem gefunden worden sind, und auch noch gefunden werden, beweisen indeffen unwidersprechlich, daß dieser ort von den alten einwohnern der hiesigen gegend, zu einem besondern gebrauch ausgezeichnet gewesen ist. Die in dem steine auf der platteforme befindliche vertiefung, in welcher der abgott gesessen haben



soll, kann durch das auswittern des steins, so gut als durch die kunst entstanden seyn. Der stein, der diesem gegenüber liegt, und der für den altar gehalten wird, ist ganz unbearbeitet. Hinter dem steine mit dem sitze, ragt ein dritter hervor, in welchem vier-eckigte, zwey bis drey zoll tiefe löcher in geraden reihen eingehauen sind, von denen niemand die bestimmung angeben kann, und die deswegen merkwürdig sind, weil sie sich im granit befinden, von dem man hier vor nicht gar langer zeit noch glaubte, daß er seiner hærte wegen nicht bearbeitet werden kœnnte; wie denn auch die werkstücke an der kirche und an andern alten gebæuden im dorfe, aus weichen sandsteinen bestehn, die von weiten haben herbey geschafft werden müssen. Alles dieses aber würde wenig aufmerksamkeit verdienen, wenn nicht, wie schon gesagt, eine menge gefæsse und einige alterthümer von eisen und erz, auf erwehnter platte-forme gefunden worden wæren.

Der Rector Großer nennt in seinen Laufizischen merkwürdigkeiten, den Todtenstein, so wie die übr-



gen felsen auf den hiesigen bergen: von steinen auf-
gesetzte monumente und alte heydnische grabstäde.
Die daselbst gefundene gefässe, sind ihm *osteocollas*
und *urnas lacrymales*. x)

Das erste wiederlegt der augenschein. Wären
diese steinmassen werke der kunst, so hätten sie nir-
gends ihres gleichen, und sie überträfen alles, was
man sich von der mechanic der alten vorstellen kann.

Das andere vorgeben des Rector Grossers, hat-
te mehr wahrscheinlichkeit; auch wurde es als aus-
gemacht angesehen, dass der Todtenstein ein be-
gräbnis-plaz gewesen wäre, auf welchem die einwoh-
ner der umliegenden gegend, die asche ihrer todten
in urnen beygesetzt hätten, und man glaubte, dass
sein nahme daher entstanden sey.

Tausende besuchten den felsen, und durchwühl-
ten die erde der platteforme, um urnen und viel-

x) *Grosser* versichert auch, dass auf einem dieser steinhaufen eine erhöhte
bildung eines sehr grossen und grässlichen manns Gesichtes eingehauen
sey. Von dieser erhabenen arbeit findet sich jetzt keine spur, und
hat auch vermuthlich nie existirt.



leicht auch um schätze zu entdecken. Bey dieser gelegenheit wurde vieles zerbrochen, und das ganze so gut wie viele scherben mit fortgeschleppt; so daß man über die menge der gefässe erstaunen muß, die dieser kleine raum enthalten hat; zumal da die quelle noch nicht erschöpft ist, und sich wenigstens noch immer viele scherben finden.

Vor einigen jahren lies ich den stock eines eichenstrauches, der auf der platteforme gewachsen war, ausroden, und fand unter demselben drey gefässe, die zwar von den wurzeln des strauchs zerdrückt waren, deren stücke aber doch noch græstentheils beysammen lagen, so daß sie mit leichter mühe wieder ergänzt werden konnten.

Unter den ergänzten gefässen, die ich besitze, finden sich keine, und unter den scherben, die groß genug sind, um die form der gefässe daraus zu erkennen, nur wenige stücke, die urnen oder aschentöpfen ähnlich wæren. Die meisten sind niedrige schaa-
len,



len, theils mit, theils ohne henkel. Ihre grösse ist sehr verschieden. Ich besitze eine schale, die nur drey zoll im durchschnitt hat, und ein grosses stück von einer andern, die über sechs fuß im umfang gehabt haben muß. Einige gleichen den bierkrügen; andere den gewöhnlichen töpfen.

An allen orten in Teutschland, wo man urnen entdeckt hat, fand man sie in die erde eingescharrt. Die platteform des Todtensteins konnte niemalen erde genug enthalten, um die gefäße zu verbergen. Sie hätten also in der freyen luft stehen müssen, welches ganz gegen die begräbnis-gebräuche der alten Teutschen gewesen wäre.

Aus diesem sieht man aber nur, was diese gefäße aller wahrrscheinlichkeit nach nicht gewesen sind; wozu sie aber bestimmt waren, und was sie enthielten, kann nur auf muthmassungen ruhn. Es sey mir erlaubt eine einzige zu wagen.



Erst zu anfang dieses jahrhunderts wurde hier in Kcenigshayn eine gewohnheit abgeschafft, die sich, wie man sagte, noch aus dem heydenthum erhalten haben sollte, und die an mehrern orten, nur mit etwas veränderten ceremonien üblich gewesen ist. Alle jahre am sonntage Lætare, welcher bey den gemeinen leuten der todten - sonntag genennt wird, zog alt und jung, mit fackeln aus stroh geflochten, aus dem dorfe nach dem Todtenstein. Hier zündeten sie die fackeln an, und giengen singend nach hause, unter beständiger wiederholung der worte: *den todt haben wir ausgetrieben, den sommer bringen wir wieder.*

Kcennte diese an sich kindische ceremonie, nicht zu einem feste gehcrt haben, das die einwohner der hiesigen gegend, froh über den glücklich zurück gelegten winter, dem herannahenden sommer zu ehren feyerten? Aus den worten des gesanges sollte man schliessen, daß sie mit der idee vom tode, auch die vom winter verbanden; oder vielleicht allegorisch eines für das andere nahmen. Die vorstel-



lung vom tode führte sie ganz natürlich auf das ande-
denken ihrer vorfahren, denen sie bey der gelegen-
heit speise und trank in schaalen und krügen opfer-
ten, die als heilig betrachtet, ungestœrt auf dem
felsen stehen blieben. Sie wiederholten bey die-
sem feste das opfern der speisen, welches wahr-
scheinlich bey allen ihren begräbnissen zu geschehn
pflegte. y)

Unter dem vorwande einer unschuldigen eh-
ren-bezeugung gegen die verstorbenen, oder auch
vielleicht zum andenken der abschaffung, anderer
mit diesem feste verknüpften heydnischen gebräue-
che, konnte diese ceremonie, als die hiesigen ein-
wohner das Christenthum angenommen hatten, bis
auf das aussetzen der speisen, beybehalten, und um
ihr ein Christliches ansehen zu geben, auf den todten-
sonntag festgesetzt worden seyn.

Da es nicht ausgemacht zu seyn scheint, daß
gleich nach den zeiten Carls des Grossen, die heyd-

G ij

y) Schulz nachr. von todtentæpfen, p. 16.



nischen gebräuche in diesem theil von Teutschland vöellig abgeschafft worden sind; so læst sich auch das alter der hier gefundenen gefässe, nicht mit gewisheit bestimmen. Auch aus der festigkeit des thons kann man es nicht schliessen; denn die gefässe sind von unterschiedener güte. Einige sind sehr hart gebrannt und haben gegenwärtig noch die festigkeit von neuen gefässen, welches um so mehr zu verwundern ist, da sie viele jahrhundert, fast gar nicht mit erde, sondern nur mit scherben und moos bedeckt, der witterung ausgesetzt gewesen sind. Andere hingegen sind mürbe und zerbrechlich. Die farbe des thons fællt bey erstern ins gelbliche oder graue, bey den andern ins rœthliche.

Alle diese gefässe sind ohne glassur. Die von dem feinsten thone, die bisweilen nicht über eine linie stark sind, haben inwendig einen dunkelgrauen, glänzenden anstrich. Nur bey wenigen findet man diesen anstrich auch von aussen. Die farbe besteht aus wasserbley oder dem sogenannten *plombago*, welches die stelle der glassur vertritt, und die feuchtig-



keit hindert in den thon einzudringen und ihn aufzulösen. Aus der sparsamkeit, mit welcher dieser anstrich aufgetragen worden ist, könnte man vermuthen, daß das wasserbley damalen selten war, und daß die hiesigen einwohner es durch den handel aus andern ländern erhielten. z)

Die form einiger der hier gefundenen gefäße ist nicht unangenehm, und die verzierungen sind an verschiedenen mit überlegung angebracht. An den meisten zeigen sich spuren, daß sie auf der scheibe gedreht worden sind.

Bisweilen finden sich unter den scherben, stücke von gebrannten leimen, die ohne regel und ordnung angebrachte glieder eines gesimses zu haben scheinen, und vielleicht den ausgesetzten gefäßen zum gestelle dienten. Viele stücke von eisen haben sich gleichfalls gefunden, die aber alle vom roste so

G iij

z) Auch aufferhalb Teutschland war dieser anstrich bekannt. s. *Récueil d'antiquités*, T. VII, p. 313.



zerfressen sind, daß man ihre ehemalige gestalt nicht mehr erkennen kann. Einige scheinen lange haaken, fast wie haspen gestaltet, gewesen zu seyn.

Nach so oft wiederholtem durchsuchen der erde und aller winkel auf dem felsen, war es nicht zu vermuthen, daß sich alterthümer von höhern werth als die jezt angeführten, wenn auch dergleichen vorhanden gewesen wären, erhalten haben sollten. Und doch wurde vor einigen jahren, auf dem felsen ein kupferner nagel, dessen zollbreiter kopf wie eine rosette geformt ist, und neben dem felsen, unter einem steine, eine kleine figur von erz gefunden.

Beyde stücke halte ich aus oben angeführten gründen nicht für Teutsche alterthümer. Ich wage es aber nicht, das vaterland des künstlers anzugeben, der sie verfertigt hat.

Der guß ist bey beyden rein und meisterhaft, und beyde sind nach dem guß ausgearbeitet worden. Der helm an der kleinen figur, und die aufgeschnittene achsel-bekleidung, so wie der schurz



unter dem küras, haben viel æhnlichkeit mit den Römischen rüstungen; hingegen ist der halskragen, der küras, wie er hier vorgestellt ist, und die wulst über den knien, an keiner Römischen figur befindlich. Die ungestalten hände und ærme, gleichen denen an den æltesten Etruscischen bildern. Die stellung der figur aber ist besser und balansirt mehr, als man es gewœhnlich bey den ersten versuchen dieses volks findet.

Auf der raths-bibliothek zu Gœrliz verwahrt man eine etwas grœßere figur als die jezt beschriebene, und zu Ullersdorf, eine meile von hier, eine noch grœßere. Beyde sind von erz. Die erste soll, nach dem vorgeben einiger, auf dem Todtenstein gefunden worden seyn. Die andere wurde vor einigen jahren an dem orte entdeckt, wo sie aufbewahret wird.

Nach der bildung, behandlung und ausarbeitung dieser drey figuren zu urtheilen, müssen sie in sehr verschiedenen zeiten oder lændern verfertigt



worden seyn. Was sie aber vorstellen? ob sie zu den hausgötzen, amuleten oder puppen gehören? und wie sie hieher gekommen sind? getraue ich mir nicht zu entscheiden.

Wollte man annehmen, daß sie Teutschen Ursprungs wären; so müßte man den Künstlern dieses Volks nicht nur viele Kenntniss im Zeichnen, Modelliren, in der Bildhauer- und Schmelzkunst einräumen, sondern man müßte zugleich mit festsetzen, daß sie sich eine lange Reihe von Jahren damit beschäftigt hätten, weil man in diesen Werken eine stufenweise Erhebung vom Schlechten zum Bessern gewahr wird. Wären irgendwo in Teutschland Fabriken von dergleichen Figuren angelegt gewesen, so müßte man mehrere finden. Die Bildhauer würden nicht mit der schwersten Aufgabe ihrer Kunst, mit den gegossenen Figuren, den Anfang gemacht haben, sondern man würde Teutsche Bildwerke von Thon oder Stein in Menge finden. Von der Baukunst, die in allen Ländern, in Aegypten und Griechenland, so wie in Mexico



Mexico und Peru, den bildenden künsten, immer einige schritte voraus gegangen ist, würden ebenfalls überbleibsel vorhanden seyn. Aber wozu sollten den Germanen statuen, tempel und feste gebäude, da sie vielleicht eben so wenig neigung hatten, den gøtterdienst ihrer nachbarn, als ihre lebensart anzunehmen?



Man hat die Sache nicht
so leicht gemacht, wie man
sich vorstellen mag. Man
muss sehr viel Geduld
haben, um die Sache zu
machen, die man machen
will.





ERKLÄRUNG DER KUPFER.

Erstes kupfer.

Der Todtenstein, welcher aus zwey durch eine enge kluft getrennte felsen besteht. Auf dem felsen rechter hand ist die platteform, auf welcher der ab-

H ij



gott gefessen haben soll, und auf dem die gefässe gefunden worden sind. Zwischen diesem felsen und dem vordersten, ist die kluft, durch die man auf die platteform gelangt. Der im schatten stehende felsen linker hand, ist ganz von den ersten zweyen abgefondert, und ist einer von denen, die durch das auswaschen des grundes, nach dem abhange des berges zu gesunken sind.

Vignette der ersten seite.

Aufsicht der Koenigshaynschen berge. Linker hand der Kæmpfenberg. Unter demselben der Steinberg, auf welchem ein offener runder pavillon befindlich ist, dessen dach auf säulen und pfeilern ruht. Rechter hand über der kirche der Hohstein und neben demselben der Todtenstein. Ein theil von Nieder-Koenigshayn. Der obere theil des dorfes geht bis an den fuß des Hohsteins, der eine halbe meile von der kirche entfernt ist.

Vignette über der erklærung der kupfer.

Der Kuckuckstein. Ein kleiner freystehender granitfelsen im walde hinter dem Hohstein, der sei-



ner regulären gestalt wegen merkwürdig ist, und an dem sich die obern abgerundeten und die untern scharfen ecken deutlich zeigen.

Zweytes kupfer.

No. 1.

Diese figur, welche in ihrer natürlichen größe vorgestellt ist, wurde vor zwanzig jahren von einem bauer, unter einem steine am fuß des Todtensteins gefunden, und befindet sich jetzt unter den Churfürstlichen alterthümern zu Dresden. Sie besteht aus dem gewöhnlichen gelben kupfer oder dem sogenannten bronze und ist mit einer braunen patina bedeckt. Der bruch an den beinen scheint alt zu seyn. Die hand an dem aufgehobenen rechten arm ist durchbohrt, und hat vermuthlich einen spies gehalten, auf den sich die figur stemmte. Finger sind an dieser hand gar nicht, und an der linken nur der daumen angedeutet. Es ist unbegreiflich wie der künstler, der der ganzen figur proportion und bewegung zu geben wußte, solche ungestaltete hände und



arme befriedigen konnten. Der guß ist unverbesserlich, und auch das ausarbeiten und stechen nach dem guß, zeigt von vieler übung. Nach dem buge des halses und leibes zu urtheilen, soll vermuthlich der halskragen und küras leder vorstellen. Die auf der brust befindlichen einschnitte, scheinen anzudeuten, daß der küras von vorne befestigt und zugemacht wurde.

No. 2.

Noch weit monstroefer sind arme und hände an dieser figur, die sich überhaupt durchs häßliche auszeichnet. a) Sie gehœrt unstreitig zu den werken eines künstlers, der keine bessern bilder zum nachahmen vor sich hatte, und unter einem volke lebte, das ihm keine vorwürfe über das unfœrmliche, durch vergleichung mit etwas bessern, machen konnte. Wære es mœglich zu glauben, daß die æltesten einwohner der hiesigen provinzen, sich mit den bildenden künsten beschæftiget hætten, so wære diese figur nicht zu schœn, um sie ihnen zuzuschreiben; allein

a) Diese figur wurde vor einigen jahren zu Ullersdorf ausgegraben. f. p. 55.



die unwahrscheinlichkeit hiervon ist schon gezeiget worden.

Zu der zeit als der græste theil von Teutschland noch wildnis war, blieb dessen einwohnern, bey der beschæftigung sich ihren unterhalt mühsam zu erwerben, keine zeit übrig, künste zu treiben, die ruhe und muse erfordern, und die wohlhabenheit und überfluß empor bringt und unterhælt. Fanden aber einige unter ihnen in der folge, durch den umgang mit den Rœmern, gefallen an ihren gebräuchen; so hatten sie gelegenheit genug, bey diesen ihren nachbarn, idolen und amulete von allen arten zu erhandeln, ohne die mühe und kosten drauf zu wenden, sie selber zu verfertigen. Rœmisch sind aber die vor uns liegenden figuren zuverlæssig nicht; am wenigsten ist es die leztere, die entweder in den æltesten zeiten oder bey einem volke verfertigt worden ist, das zwar wenig gemeinschaft mit andern, aber doch erfahrung im componiren und gießen der metalle erlangt hatte.

Die æltesten kunstwerke haben bey allen nationen etwas originales, das sie bey allen ihren fehlern



gegen die zeichnung, von den schlechten copien guter urbilder unterscheidet. Die künftler, die in jenen frühern zeiten lebten, suchten nur das an ihren bildern auszudrücken, was sie ins ganze genommen vorstellen sollten, ohne sich um verhältniß und ausführung der theile zu bekümmern. Ein ungeschickter nachahmer hingegen, bindet sich an einzelne theile und fehlt in der harmonie des ganzen; aber an der schlechtesten copie erblickt man spuren des bessern originals. Etwas dergleichen zeigt sich z. e. an der ersten figur.

In dem *Récueil d'antiquités* des Grafen von Caylus (*T. V, Pl. XXXII*) kommt eine figur vor, die so viel æhnlichkeit mit der bey No. 2 hat, daß die beschreibung der einen fast von wort zu wort auf die andere paßt. Auch in der grøße sind sie einander so gleich, daß sie nur eine form gehabt zu haben scheinen. *b)* Der grøßte unterschied zwischen ihnen besteht

b) Die hœhe ist bey beyden fünf zoll und vier linien Pariser maases. Wenn die vorstellung dieser figur in dem *Récueil* nicht verschoenert ist, so



besteht darinn: daß die in der sammlung des Grafen befindliche figur mit hieroglyphen, oder vielmehr mit caractern der Gnostiker bedeckt ist, und auf einem dreyfüßigen gestelle steht, auf welches die füße geniethet sind. Beydes, dreyfuß und hieroglyphen sind zusätze, die sie in spätern zeiten erhalten haben kann. Die hier vorgestellte steht auf einer sockel, welche mit der figur zugleich gegossen worden ist.

ware sie weniger unfoermlich als die zu Ullersdorf gefundene. Hier ist ein auszug aus der beschreibung, die der Graf Caylus von der feinigien giebt, die er für ein Persisches alterthum hält: *La coëffure de cette figure est veritablement singuliere, elle couvre toute la tête, & n'est point détachée de l'espece de camail qui se termine en pointe sur le dos & sur la poitrine. On voit une espece de crête semblable à celles des casques, placée au milieu de deux petites cornes. Il semble que malgré cette coëffure il y en avoit une premiere qui couvroit le visage: elle étoit composée d'une étoffe plus fine, & laissoit des ouvertures pour les yeux & une autre plus grande qui découvroit la bouche. — — — Les bras symmétriquement élevés me persuadent que cette figure portoit une offrande. Il paroît encore que les jambes étoient couvertes, sans que l'étoffe présente aucune séparation ou liaison.*



*Anmerkungen über die in den schlussleisten
angebrachten gefässe.*

Unter den materien, die sich zu gefässen schicken, ist der thon vermuthlich eine der ersten gewesen, die hierzu gebraucht worden sind. Auch die drehzscheibe der töpfer gehöret zu den ältesten erfindungen, und an den hier und in andern gegenden Teutschlands gefundenen gefässen, sieht man, daß sie mit hülfe dieser maschine verfertiget sind, die wahrscheinlich schon allgemein bekannt geworden war, als diese länder bevölkert wurden. Aus der ähnlichkeit in den formen, die einige von den alten Teutschen gefässen mit den Gallischen und Etruscischen haben, könnte man vermuthen, daß die hiesigen töpfer, die werke jener völker gekannt und nachgeahmt hätten. Allein diese folgerung ist nicht untrüglich. Wieviel findet man nicht exempel, daß ganz von einander abgesonderte nationen, sich in der ausführung ihrer ideen begegnen. Etwas mehr als ein blosses zufälliges zusammentreffen, scheint in-



dessen der aus wasserbley bestehende anstrich anzuzeigen, mit dem die feinsten geschirre in den hiesigen fabriken bedeckt wurden, und den der Graf von Caylus an dem fragmente eines zu Alichamps in der provinz Berry gefundenen gefäßes bemerkte. c) Vermuthlich wurde das feingestoffene wasserbley in die fertigen gefäße eingerieben, da der thon noch naß und weich war. Der anstrich ist genau mit dem thone verbunden. Er wird glänzend, wenn man ihn mit dem finger reibt; färbt aber nicht ab. Hätte man ihn erst alsdenn aufgetragen, als die gefäße schon trocken waren, so würde er nicht gehaftet, und sich auch bey dem brennen mit dem thone nicht vereinigt haben.

Da die Gallier wahrscheinlich früher als die Germanen, mit den eigenschaften der mineralien be-

I ij

c) *La poterie de ce fragment -- -- est couverte d'un enduit noir & en quelque sorte bronzé, surtout à sa partie intérieure. On ne peut douter que cet enduit n'ait été fait avec le crayon des peintres, que les naturalistes appellent molybdaena, & qu'on designe vulgairement sous le faux nom de mine de plomb. Recueil d'antiq. T. VII, p. 313.*



kannt wurden, so ist zu vermuthen, daß diese von jenen den nutzen dieses anstrichs lernten. Sie blieben aber dabey stehn, und bedienten sich der glassur nicht, die doch in Gallien und Italien, und schon in den frühesten zeiten bey den Aegyptern eingeführt war, und durch die der endzweck, die irdenen gefässe für das eindringen der feuchtigkeit zu verwahren, weit besser als durch den anstrich mit wasserbley erreicht wurde. *d)* Den meisten und græsten von den hier gefundenen gefässen fehlt auch dieser anstrich, und sie unterscheiden sich nur in der güte des thons und in der art ihn zu brennen, durch die einige die festigkeit des steinguthes erlangt haben; nur daß keine spur der verglasung an ihnen zu finden ist. Ueberhaupt kann den alten Germanischen töpfern, sowohl in diesen als in andern ge-

d) Die glassur, die man auf der Roemischen und Gallischen töpferwaare, und von vorzüglicher schoenheit in ansehung der farben, auf den kleinen Aegyptischen idolen von einer art von porzellan-erde findet, ist der jezt gewoehnlichen vollkommen gleich. Die Campanischen oder sogenannten Etruscischen gefässe, haben eine bedeckung, die nicht so glänzend und weniger glasartig ist.



genden Teutschlands nicht abgesprochen werden, dafs sie in ihrem gewerbe viele geschicklichkeit erlangt hatten. Dieses zeigen insonderheit die grossen gefässe, die sehr gut eingerichtete öfen erforderten. Eines der schönsten und grössten, die sich von dieser art erhalten haben, ist in der schlussleiste p. 57 vorgestellt. Es wurde nahe bey Dresden ausgegraben, und befindet sich daselbst unter den Churfürstlichen alterthümern. e)

Schlussleiste am ende dieser anmerkungen.

Dieses acht und einen halben zoll lange und fünf zoll hohe geschirr, wurde nebst ein paar niedrigen schaalen unter den wurzeln eines eichnen strauches, auf der platteforme des Todtensteins gefunden. Es hat einen lichtbraunen, matten anstrich, und besteht aus einem ins gelbe fallenden thone, der mit goldfarbigen glimmer vermengt ist. Die zer-

I iij

e) Schulz nachr. von todtentöpfen, p. 44. Die hoehe dieses gefässes beträgt zwey und einen halben fufs. Der grösste und edlen form wegen, ist es den Ræmischen *doliis* zu vergleichen.



streuten schlangenförmigen züge, welche mit einem spitzigen werkzeuge in den noch weichen thon eingegraben worden sind, hat nur die eine seite; die andere ist ganz mit länglichten einschnitten bedeckt, die in zehn reihen um das gefäß herum laufen. Ein paar reihen dergleichen einschnitte zeigen sich auch an der vordern seite.

Was diese schlangenlinien eigentlich vorstellen sollen, ist schwer zu errathen. Fast sollte man glauben, daß der werkmeister ein gefäß mit schrift, wie man viele dergleichen unter den Campanischen findet, nachahmen wollen. So ungefehr copirten die Celten die inscriptionen auf den münzen, die sie nach den Römischen und Griechischen prägten. Das besondere an diesem gefäße ist die form, die ich nirgendswo von der art gesehen zu haben mich erinnere. Der boden und der hals nebst der mündung sind kugelförmig, das gefäß an sich aber ist oval und hatte zwey schnauzen, die der mündung beynahe gleich standen, als es noch ganz war. In diesem zustande war es wenigstens eilf zoll lang. Die breite des ova-



len bauches ist fünf zoll. Noch verdient angemerkt zu werden, daß es aus zwey stücken der länge nach zusammen gesetzt ist, die entweder aus freyer hand bofirt, oder in eine form gedruckt und alsdenn zusammen gefügt worden sind; hals und boden aber scheinen auf der scheibe geendigt zu seyn. War dieses gefäß nicht zum gießen oder einschenken bestimmt, so diente es vielleicht zu einer lampe mit zwey tochten.



IN DER WALTHEERISCHEN HOFBUCHHANDLUNG.

Schachmann, Karl Adolf Gottlob <<von>>,

Beobachtungen über das Gebirge bey Königshayn in der Oberlausitz

Dresden 1780

Res/4 Lith. 10

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10904471-5

VD18 14787288-001